

MUSIK – KULTUR – GENDER

Herausgegeben von
Annette Kreuziger-Herr, Dorle Dracklé, Dagmar von Hoff,
Susanne Regener und Susanne Rode-Breymann

Band 6

Kultur ist Kommunikation: Wörter, die gelesen werden, ein literarisches oder filmisches Werk, das interpretiert wird, hörbare und unhörbare Musik, sichtbare oder unsichtbare Bilder, Zeichensysteme, die man deuten kann. Die Reihe Musik – Kultur – Gender ist ein Forum für interdisziplinäre, kritische Wortmeldungen zu Themen aus den Kulturwissenschaften, wobei ein besonderes Augenmerk auf Musik, Literatur und Medien im kulturellen Kontext liegt. In jedem Band ist der Blick auf die kulturelle Konstruktion von Geschlecht eine Selbstverständlichkeit.

MUSIKORT KLOSTER

Kulturelles Handeln von Frauen
in der Frühen Neuzeit

Herausgegeben von
Susanne Rode-Breymann

unter Mitarbeit von Katharina Talkner



2009

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

CC 0158/1719

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Mariann Steegmann Foundation.

W 168
+ 687



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Schwäbische Darstellung einer Nonne mit der Inschrift „Betrachterin“,
frühes 16. Jahrhundert, Malerei auf Eichenholz im Format 57 x 44 cm,
Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg, Inv. Nr. Gm 577.
Umschlaggestaltung unter Verwendung eines Entwurfs von Thomas Jung

© 2009 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig.

Druck und Bindung: MVR-Druck GmbH, Brühl
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier.
Printed in Germany

ISBN 978-3-412-20330-6

Inhalt

Susanne Rode-Breymann und Katharina Talkner
Einleitung 1

WISSEN UND TRADIERUNG

Eva Schlotheuber
Bildung und Bibliotheken in spätmittelalterlichen
Frauenklöstern 15

Nina Noeske
Die Disziplinierung des Wissens
Überlegungen am Beispiel Kloster 31

Carsten Winter
Die kulturelle Rationalität von Gesellschaft im Wandel
als äußerer Rahmen für kulturelles Handeln von Frauen in
Klöstern der Frühen Neuzeit 47

SPIRITUALITÄT

Gabriele Borger
Spätmittelalterliche Frömmigkeit in den Gebetbüchern
der Heideklöster 65

Katharina Talkner
Spiritualität in liturgischen Gesängen
Musikpflege in den Calenberger Klöstern 73

Sr. Katharina Klara Schridde CCR
Spiritualität – heute 85

KOMPONIEREN IN KLÖSTERN

Barbara Eichner
Musizieren und Komponieren in süddeutschen
Frauen- und Männerklöstern
Bedingungen und Begrenzungen 93

Susanne Rode-Breymann Musik in italienischen Frauenklöstern des 17. Jahrhunderts	117
---	-----

MUSIK IN DEN LÜNEBURGER FRAUENKLÖSTERN

Ulrike Hascher-Burger Mittelalterliche Handschriften mit Musik in den Lüneburger Frauenklöstern	139
---	-----

Ulrike Volkhardt Audiivi vocem in celo Ein (Aufführungs-)Praxisbericht über die Wiederentdeckung und Ersteinspielung von Musikalien aus den Lüneburger Klöstern	159
--	-----

BILD, ABBILD, LEBENSBIOD

Karin Schrader Fürstin und Äbtissinnen Protestantische Frauenbildnisse der Frühen Neuzeit als Zeugnisse politischen und kulturellen Handelns	169
---	-----

Carolin Stahrenberg „gemacht zu hannover in Irem elennde“ Lieddichtungen der Elisabeth von Calenberg und Musik aus italienischen Konventen	203
---	-----

GARTEN

Inken Formann „Weil sie ihn gahr hoch benöthigen“ Die Gärten der norddeutschen Frauenstifte	219
---	-----

Johannes Gottfried Mayer „Ein umfriedeter Garten ist meine Schwester...“ (Hoheslied 4,12) Kräutergärten in Frauenklöstern	237
---	-----

Angaben zur Beispiel-CD	251
-------------------------------	-----

Abbildungsnachweise	257
---------------------------	-----

Autorinnen und Autoren	261
------------------------------	-----

Farbtafeln	267
------------------	-----

Eva Schlotheuber

Bildung und Bibliotheken in spätmittelalterlichen Frauenklöstern

Die Forschung hat der Bildung geistlicher Frauen im Mittelalter trotz zahlreicher Zeugnisse von großer Gelehrsamkeit und intensiver Handschriftenproduktion nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das liegt nicht zuletzt daran, dass uns in den Quellen vielfach das Ideal der Nonne entgegentritt, die ihr Leben in strenger Klausur der Fürbitte und Meditation widmete. Dieses Ideal ließ wenig Raum für eine intellektuelle Ausbildung, für umfassend ausgestattete Bibliotheken oder profunde Sprachkompetenz. Und eben diese Vorstellung eines von Keuschheit, Kontemplation und Gebet geprägten Lebens, das keiner besonderen intellektuellen Voraussetzung bedurfte, rechtfertigte die hohe religiöse und gesellschaftliche Stellung der Nonnen als besondere Mittlerinnen zwischen Gott und der Welt. Das Ideal formte deshalb zwangsläufig tief greifend das Selbst- und Fremdbild der *religiosae* Frauen. Das Buch in den Händen der geistlichen Frauen, wie wir es häufig auf mittelalterlichen Altarretabeln oder Grabsteinen abgebildet finden, symbolisiert weniger theologisches Wissen oder Sprachkompetenz als vielmehr Meditation und innere Hinwendung zu Gott. Diese Selbstkonstruktion hat sich als außerordentlich wirkmächtig erwiesen. Praktisch bis heute hält auch die wissenschaftliche Forschung vielfach Wissen und den Bildungsstand der mittelalterlichen Nonnen für vernachlässigungswürdig.

Aber das ist natürlich nur ein Teil der Geschichte, und die Nonnen selbst wussten das nur zu gut. Es war keine leichte Aufgabe, so große und politisch bedeutsame Einrichtungen wie das adelige Söflingen (bei Augsburg) oder die Nürnberger Konvente St. Katharina und St. Klara aus der Klausur auch ökonomisch erfolgreich zu führen. Da die Frauen von wichtigen politischen Entscheidungen meist nur indirekt erfuhren und ihnen die üblichen Wege mündlicher Interessensdurchsetzung weitgehend verschlossen blieben, war für sie die genaue Kenntnis ihrer rechtlichen Rahmenbedingungen besonders wichtig. Mit der Wiedereinführung der strengen Klausur im Zuge der Klosterreform des 15. Jahrhunderts entwickelte man deshalb gleichzeitig professionelle Formen schriftlicher Verwaltung, um verbrieft Rechte und Grundbesitz besser behaupten zu können. Die Konventsarchive haben viele Handschriften bewahrt, in denen die Frauen dieses Erfahrungswissen für

die eigene Gemeinschaft zusammenstellten und verschriftlichten. Diese innerkonventuale Schriftlichkeit zeigt gleichsam eine zweite Seite weiblichen geistlichen Lebens im Spätmittelalter: das Wirkungsfeld und die Kompetenzen insbesondere der Amtsfrauen, die für die zentralen Aufgabenbereiche nämlich der Verwaltung des Grundbesitzes, des liturgischen Tagesablaufes und der *memoria*, der Disziplin des Konvents und der Unterweisung des Nachwuchses verantwortlich waren. Aber auch in Bezug auf ihr geistliches Leben und ihre spezifischen religiösen Ausdrucksformen brachte die spätmittelalterliche Klosterreform eine Anhebung des Bildungsstandards mit sich. Die Lateinkenntnisse wurden verbessert, damit das Chorgebet mit innerem Verständnis vollzogen werden konnte. Eine Liturgiereform forderte von den Nonnen, zentrale liturgische Werke für den Konvent neu zu kopieren, Heiligenfeste und Stiftermemoria neu zu bündeln. Die Wiedereinführung der strengen Klausur im Zuge der Reform des 15. Jahrhunderts hatte zur Folge, dass die Frauen die theologischen und religiösen Grundlagen ihrer eigenen Lebensform neu und vertieft durchdachten, denn wenn die äußere Welt abgeschlossen wurde, musste eine innere neue Horizonte eröffnen.

Bedingt durch ihren Ausschluss von öffentlichen Bildungsinstitutionen wie Lateinschulen und Universitäten waren die Frauengemeinschaften darauf angewiesen, die für sie notwendigen Kompetenzen selbst zu entwickeln und als praktisches und theoretisches Wissen innerhalb der eigenen Gemeinschaft weiterzugeben. Das Erfahrungswissen bewahrten sie für die eigene Gemeinschaft im Spätmittelalter in Amtsbüchern oder so genannten Konventschroniken auf, die oftmals in den Klosterarchiven überliefert sind. Das Bemühen, die theologischen Grundlagen für die eigene Lebensform sinnstiftend zu begreifen und dem eigenen Nachwuchs zu vermitteln, füllte die Konventsbibliotheken der Frauen ebenso, wie ihre intensive Teilnahme am Literatúraustausch der Reformkreise.

Die Sprachkompetenz der Frauen: Latein und Deutsch

Da die Kirche den geistlichen Frauen die Lehre und die Behandlung theologischer Fragen untersagte, wurden sie konsequenter Weise auch vom Zugang zum gelehrten Wissen ausgeschlossen.¹ Ihre Bildung, so folgerte die

1 Der Essay basiert im Wesentlichen auf meinen Forschungen zu dem spätmittelalterlichen Konventstagebuch einer anonymen Zisterzienserin, die in dem Band Eva Schlotheuber, *Klostereintritt und Bildung. Die Lebenswelt der Nonnen im späten Mittelalter. Mit einer Edition des ‚Konventstagebuchs‘ einer Zisterzienserin von Heilig-Kreuz bei Braunschweig (1484–1507)*, Tübingen 2004 (=Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe, Bd. 24) veröffentlicht sind. Weitere grundlegende Forschungen sind zu finden in *Studien und Texte zur*

Forschung, schlage sich deshalb nicht in der Textproduktion nieder, sondern in der Tradierung und Rezeption volkssprachlicher Schriftkultur. Volkssprachliche Bildungsprozesse des 15. Jahrhunderts, die über ein elementares und alltagsorientiertes Niveau hinausgingen, lokalisiert die germanistische Forschung seit den 80er und 90er Jahren nicht etwa an den Lateinschulen oder Universitäten, sondern in den Konventen der religiös lebenden Frauen. Neben dem allgemeinen Forschungsdesiderat nach der Bildungswelt der Nonnen sind deshalb zwei Aspekte lohnend, näher hinterfragt zu werden: Welche sprachlichen Fähigkeiten besaßen die Frauen und müssen sie ausschließlich als Rezipientinnen von Texten aufgefasst werden?

Weitgehende Einigkeit herrscht in der Forschung über die Deutschsprachigkeit: Aus den ehemaligen Frauenklöstern stammen nicht nur die berühmtesten Handschriften deutscher Mystiker, sondern auch die im 15. Jahrhundert fast explosiv angestiegene Übersetzungsliteratur war nicht selten für Nonnen bestimmt oder von ihnen in Auftrag gegeben. Das Bild lässt sich durch die innerkonventuale Schriftlichkeit ergänzen: so beispielsweise das *Geschicht-Buech* der Äbtissinnen von Frauenchiemsee, das „Hausbuch“ der Birgittinnen von Maria Mai bei Augsburg, oder die Aufzeichnungen der Anna Roede aus dem westfälischen Kloster Herzebrock, die Konventschronik der Nürnberger Clarissen, an deren Ausarbeitung vermutlich Caritas Pirckheimer mitgewirkt hat. Sie sind alle ebenso in Deutsch geschrieben wie die umfangreiche Korrespondenz der Söflinger Klarissen (bei Ulm) aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Für die eigene Gemeinschaft zur Erbauung, als Vorbild und Richtschnur des eigenen Lebens

literarischen und materiellen Kultur der Frauenklöster im späten Mittelalter, hrsg. von Falk Eisermann, Eva Schlotheuber und Volker Honemann, Leiden/Boston 2004 (=Studies in Medieval and Reformation Thought, Bd. 99); Burkhard Hasebrink, „Tischlesung und Bildungskultur im Nürnberger Katharinenkloster. Ein Beitrag zu ihrer Rekonstruktion“, in: *Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts*, hrsg. von Martin Kintzinger, Sönke Lorenz und Michael Walter, Köln/Weimar/Wien 1996 (=Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 42), S. 187–216. Zum Bildungsstandard der süddeutschen Dominikanerinnen vgl. die teilweise etwas problematische Arbeit von Marie-Luise Ehrenscheidtner, *Die Bildung der Dominikanerinnen in Süddeutschland vom 13. bis 15. Jahrhundert*, Stuttgart 2004 (=Contubernium, Bd. 60); Bertram Lesser, *Johannes Busch: Chronist der Devotio moderna. Werkstruktur, Überlieferung, Rezeption*, Frankfurt am Main 2005; Klaus Schreiner, „Verschriftlichung als Faktor monastischer Reform im Ordenswesen im hohen und späten Mittelalter“, in: *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen, Akten des internationalen Kolloquiums 17. bis 19. Mai 1989*, hrsg. von Hagen Keller, München 1992, S. 37–76; Heike Uffmann, *Wie in einem Rosengarten. Monastische Reformen des späten Mittelalters*, Bielefeld 2008 (=Religion in der Geschichte, Kirche, Kultur und Gesellschaft, Bd. 14).

gedacht, waren auch die zahlreichen, seit dem 14. Jahrhundert volkssprachigen Nonnenviten und Schwesternbücher, die, wie das Emmericher Schwesternbuch, teilweise die Frauen selbst, teilweise ihre männlichen Betreuer verfassten. Die Einsprachigkeit der Nonnen zog im Alltag durchaus Konsequenzen nach sich. Als die Ordensvisitatoren die Memminger Augustiner-Chorfrauen scharf rügten, dass sie die zehn ihnen auferlegten Reformartikel nicht befolgten, entschuldigten sie sich, es sei ihnen ganz unmöglich gewesen, weil der Propst sie ihnen nur summarisch ins Deutsche übersetzt und ihnen versichert habe, dass die Artikel keine Erschwerung ihres Klosterlebens bedeuteten. Bei einer Verhandlung vor dem Rat gab der Propst dies auch unumwunden zu.

Bei näherer Betrachtung wird allerdings deutlich, dass die meisten Belege für eine weitgehende Einsprachigkeit der Nonnen aus dem süddeutschen Raum stammen. Auf eine vergleichbare Situation trifft man in den niederländischen Frauenkonventen, die der *Devotio moderna* nahe standen: Ihre Bibliotheken füllten volkssprachliche Werke, die Statuten als Richtlinie für ihr geistliches Leben waren übersetzt. Obwohl auch für diese Kulturräume eingehendere Forschungen zu einem differenzierteren Bild führen werden, waren offenbar viele der süddeutschen und niederländischen Frauenkonvente im 14. und 15. Jahrhundert im Alltag des Klosterlebens weitgehend einsprachig. Dennoch werden auch hier vermutlich die meisten Chorfrauen über ausreichende passive Kenntnisse der gelehrten Sprache für das Stundengebet und die liturgische Aufgaben verfügt haben.

Die norddeutschen Frauenklöster entsprechen jedoch nicht dem von der Forschung gezeichneten Bild. Die konventsinternen Schriften aus Ebstorf und Lüne, die Überlieferung der Zisterzienserinnen in Wöltingerode, Dornburg, Wienhausen, Isenhagen und Heilig-Kreuz bei Braunschweig sind weitgehend lateinisch, und die Nonnen haben hier auch vielfach auf lateinische Buch- und Traktatsammlungen zurückgegriffen. In beeindruckender Weise bezeugt die gute Überlieferung in Lüne die Sprachkompetenz der Benediktinerinnen Ende des 15. Jahrhunderts. Nicht nur die Bursfelder Statuten, die regelmäßig im Kapitel verlesen wurden, waren lateinisch, sondern die Lüneer *sacrista* wählte für ihr detailliertes Amtsbuch über den liturgischen Fest- und Alltagsablauf im Kloster ganz selbstverständlich die gelehrte Sprache. Ein lateinischer Bericht über die Einführung der Reform bildete vermutlich den Anfangspunkt dieser Aufzeichnungen der Frauen für die eigene Gemeinschaft. In Lüne war man inzwischen so sehr an die schriftliche Fixierung wichtiger Ereignisse gewöhnt, dass die 1504 neu gewählte Vorsteherin, die ehemalige *celleraria* Mechthild Wilde eigenhändig ihre Wahl zur Vorsteherin ebenfalls lateinisch beschrieb und in den ersten

Monaten ihrer Amtszeit auch die wichtigsten Vorkommnisse schriftlich festhielt. Endgültig in das Gedächtnis der Gemeinschaft gingen diese zunächst in flüchtiger Kursive festgehaltenen Nachrichten aber erst in einem zweiten Schritt über. Kurz nach 1500 wurden die Notizen der Amtsfrauen inhaltlich gestrafft und in sorgfältiger gotischer Textura in eine Handschrift übertragen, die später den etwas irreführenden Titel „Lüneer Chronik“ erhielt. In Wirklichkeit handelt es sich um konventsinterne Aufzeichnungen der Nonnen für die eigene Gemeinschaft, vergleichbar dem „Hausbuch“ aus Maria Mai oder dem ebenfalls Chronik genannten Konventstagebuch der Nürnberger Klarissen. Die Lüneer Texte zeugen nicht nur von der Sprachkompetenz, sondern auch von der Fähigkeit und dem Willen der Nonnen, sich über ihren Konventsalltag in der gelehrten Fremdsprache Rechenschaft abzulegen. Sie dienten als Gemeinschaftserinnerung, aber auch als Korrektiv, und lassen ein ganz bemerkenswertes Reflexionsniveau erkennen. Während nämlich die Benediktinerinnen aus Frauenchiemsee und die Maihinger Birgittinnen bedenkenlos innerkonventuale Angelegenheiten, besitzrelevante Notizen, Weihetermine und kurze Lehnsregister nebeneinander schrieben, wusste die Lüneer *sacrista* die Informationen zu ordnen und den Klosteralltag in drei Bereiche zu trennen: Sie unterteilte sie in Nachrichten, die den liturgischen Tagesablauf betrafen, in solche, die zur *memoria* und Anniversarfeiern gehörten, und in Nachrichten über personelle Interna wie die Aufnahme der zukünftigen Klosterfrauen.

In Kloster Lüne war Ende des 15. Jahrhunderts nachweislich der ganze Konvent zweisprachig: Von den etwa 1500 Briefen, die die Lüneer Nonnen zwischen 1480 und den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts schrieben und in drei Kopialbüchern sorgfältig archivierten, sind fast alle Briefe des ältesten Kopialbuchs vollständig lateinisch geschrieben, in den beiden jüngeren Briefsammlungen des beginnenden 16. Jahrhunderts wandelt sich die Sprache zu der typischen Mischung aus niederdeutsch mit lateinischen Wendungen. Diese Korrespondenz belegt nicht nur die guten Fähigkeiten des Ausdrucks in der Fremdsprache, sondern auch den intensiven Austausch der Konvente untereinander. Sie lässt auch eine gegenseitige Beeinflussung erahnen: Die untereinander verbundenen Konvente konnten gewissermaßen ein eigenes „Sprachklima“ gemäß ihren spezifischen Bedürfnissen aufrechterhalten, wobei es durchaus zu sprachlichen Neuschöpfungen kommen konnte. Die Sprachkompetenz der Nonnen hatte aber auch eine nicht unerhebliche Außenwirkung. Der Hildesheimer Bischof Barthold, der als Administrator der Diözese Verden für den Lüneer Konvent zuständig war, lobte die Lüneer Nonnen im März des Jahres 1494 in einem Antwortbrief für ihre vorzügliche, elegante Sprache und ihre gu-

ten exegetischen Fähigkeiten. Hätte nicht ihr Propst dem Bischof die für Frauen seiner Meinung nach ungewöhnlich guten Lateinkenntnisse bestätigt, hätte er ihnen dies vor lauter Bewunderung keinesfalls zugetraut. Die Beherrschung des Lateinischen eröffnete den Nonnen nicht nur die Welt der gelehrten Literatur, sondern ermöglichte ihnen eine eigenständige Kommunikation mit hochrangigen Klerikern der Region, so dass sie auf diese Weise an den gelehrten Briefbeziehungen und den Auseinandersetzungen um aktuelle geistliche Themen aktiv teilnehmen konnten. Die Sprachkompetenz bot dem Konvent deshalb gegebenenfalls die Möglichkeit einer Emanzipation von dem eigenen Propst, der sonst in dieser Hinsicht – wie auch die Memminger Chorfrauen erfahren mussten – eine nicht immer leicht einzuschätzende Zwischeninstanz war.

Ausbildung und Bibliotheken

Die Frage nach den sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten führt fast zwangsläufig zu der Frage nach der Ausbildung der Nonnen. Anders als im Fall der Männerklöster traten in die Frauenklöster kaum erwachsene und bereits gebildete Personen ein, die während oder auch nach dem Studium den Entschluss gefasst hatten, ein religiöses Leben zu führen. Die zukünftigen Konventsmitglieder nahm man hier in der Regel im Kindesalter auf, so dass sich für die Nonnen ein vermutlich dauerhaft virulentes Problem ergab: Der Bildungsstand in einem Frauenkloster hing im Prinzip an dem Wissensstand der *magistra*, so dass die Fähigkeit, in ausreichendem Maße Latein verstehen und schreiben zu können, von Generation zu Generation abnehmen konnte. Ein Prozess stetig abnehmender Sprachkompetenz hatte im Zisterzienserinnenkloster Lichtenthal bei Baden-Baden dazu geführt, dass die Lateinkenntnisse nicht mehr ausreichten, um die für den Klosteralltag notwendigen liturgischen Texte, die kommentierte Regel oder die Tischlesung, zu verstehen. Eine Reform, wie sie in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in den meisten Klöstern durchgeführt wurde, bedeutete neben der Einführung einer strengeren Regeltreue und der Reformliturgie immer zugleich eine Bildungsreform. Eine im Zuge der Reform nach Lichtental gekommene Zisterzienserin, Schwester Regula, entfaltete deshalb um die Mitte des 15. Jahrhunderts nach der Reform eine rege Übersetzungs- und Abschreibetätigkeit, um ihren lateinunkundigen Mitkonventualinnen wenigstens die Bücher für die tägliche Tischlesung wieder zugänglich zu machen.

Viele der norddeutschen Frauenkommunitäten haben aber offensichtlich nicht den Weg der Übersetzungstätigkeit, sondern den vermutlich insgesamt

mühsameren Weg gewählt und sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wieder auffällig verstärkt dem Lateinunterricht gewidmet. Johannes Busch konstatiert gute Lateinkenntnisse in mehreren Nonnenklöstern – ganz besonders rühmt er die Klosterschülerinnen des Augustiner-Chorfrauenstifts Marienberg bei Helmstedt, von deren ausgezeichneten Lateinkenntnissen er sich selbst überzeugte. Ihre *magistra* Tecla hatte man bei der Reform eigens zur Unterweisung des Nachwuchses nach Marienberg geholt. Der Austausch von Lehrmeisterinnen war der allgemein eingeschlagene und bevorzugte Weg, der von den Klosterreformern auch bewusst initiiert wurde. Auf dem Kapitel in Erfurt 1463 beschlossen die Patres der Bursfelder Kongregation über die Ausbildung zukünftiger Klosterfrauen, dass die Nonnen und die Kandidatinnen unter sich und mit den Patres lateinisch und nicht deutsch reden sollten; andernfalls möge man sie wie *fractores silentii* bestrafen. Wenn Latein nach dem Willen der Bursfelder Reformer wie in den Männerklöstern die Sprache sein sollte, in der man miteinander kommunizierte, musste der ganze Konvent in die Lage versetzt werden, Latein zu verstehen und zu sprechen. Deshalb sahen die Bursfelder vor, dass die Anfängerinnen (*rudes*) oder die weniger gut in Latein Unterrichteten (*minus instructe*) etwas, was sie lateinisch nicht ausdrücken konnten, mit einem vorausgeschickten *cum Iesu licencia* auf deutsch sagen durften, um es dann nochmals lateinisch zu wiederholen. Das entsprach der Vorgehensweise an den Lateinschulen. Ganz offensichtlich legten die Bursfelder Benediktiner Wert auf ausreichende Lateinkenntnisse der Nonnen – und zwar so großen Wert, dass sie ihnen für den Fall, dass keine ausreichend ausgebildeten Nonnen zur Verfügung standen, nahe legten, einem Lateinlehrer diese Aufgabe zu übertragen.

Die Ausbildung der zukünftigen Nonnen war ein wichtiger Bestandteil des Konventslebens, denn hier wurden die Weichen für die Einstellung und die Fähigkeiten der nächsten Generation gestellt. Hier musste man ansetzen, wenn die innere Einstellung der Nonnen zum geistlichen Leben verändert und die zukünftigen Konventsmitglieder im Sinne der Reform diszipliniert werden sollten. Ganz auf die liturgischen und geistlichen Aufgaben der Chorfrauen ausgerichtet, war eine Unterweisung laikaler Mädchen im Kloster keineswegs vorgesehen. Die enge Gemeinschaft zukünftiger Nonnen mit Mädchen, die das Kloster später wieder verlassen würden, erschwerte die Disziplinierung des eigenen Nachwuchses und zudem konkret die Einhaltung der strengen Klausur. Die treibenden Kräfte, den weiblichen Nachwuchs zur Erziehung und Ausbildung in die Klöster zu geben, waren deshalb die Familien, die den Klosterschulunterricht – nicht zuletzt mangels institutioneller Alternativen – als eine erstrebenswerte Ausbildung ihrer Töchter ansahen. Der Erfurter Reformier

Nikolaus von Siegen weiß, dass die Eltern vor allem Wert auf Kenntnisse der lateinischen Sprache und *disciplinatos mores*, also die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung, legten und durchaus bereit waren, für diese Ausbildung zu zahlen. Die Haltung der Orden und der Reformkräfte in dieser Frage war andererseits eindeutig: Sie verboten prinzipiell, weltliche Mädchen im Kloster zu unterrichten. Hatte ein Konvent laikale Mädchen zum Unterricht aufgenommen, mussten diese bei der Einführung einer Reform, als erstes das Kloster verlassen. In Wienhausen war freilich – als ein spezielles Vorrecht der Gründerfamilie – die Erziehung der Fürstentöchter im Kloster erlaubt. Die in Frage kommenden Familien gehörten in der Regel zum Freundeskreis des Klosters und so war der Druck auf das Kloster, einer Aufnahme der Mädchen nur zur Erziehung zuzustimmen, nicht zu unterschätzen und die Versuchung nach einer einträglichen Einnahmequelle groß. Es hing dann wohl einerseits von der Regeltreue ab, wie streng hier verfahren wurde, andererseits aber auch von der wirtschaftlichen Lage, die den Spielraum eines Konvents gegenüber dem unmittelbaren Umfeld entscheidend begrenzen konnte.

Die Schulzeit der Nonnen war mit durchschnittlich fünf oder sechs Jahren recht lang und erforderte einen erheblichen Einsatz von der Gemeinschaft. Unabhängig von den übrigen Eintrittsschritten begann für die zukünftigen Konventualinnen in der Regel ein Jahr nach der Aufnahme im Kloster die Klosterschule. Magdalena Schneverding kam 1515 siebenjährig nach Lüne und wurde ein Jahr später in die Klosterschule aufgenommen, die sie sieben Jahre besuchte. 1523 wurde sie in Anwesenheit des gesamten Konventes und des Propstes feierlich aus der Klosterschule entlassen. Aus den lateinischen Schulaufsätzen der Ebstorfer Klosterschülerinnen geht hervor, dass die Äbtissin vor der Ablegung der Profess persönlich die lateinischen *dictamina* der Kandidatinnen prüfte. Als Magdalena Schneverding dann 1525 Profess ablegte, hatte sie bereits zehn Jahren in Lüne gelebt, ebenso wie Anna von Bülow, als sie nach bereits fünf Jahren die Klosterschule beendete. Obwohl die Statuten vorsahen, den Schulunterricht vor der Profess abzuschließen, hielt man eine ausreichende Unterweisung in Lüne für so wichtig, dass man 1507 drei Schwestern zwar zur Profess zuließ, ihre Entlassung aus der Schule aber auf das nächste Jahr verschob.

Spätestens mit der Einführung der Reform gehörte die Fähigkeit, Latein zu beherrschen, zum guten Ruf dieser Nonnenklöster. Und auf den Ruf ihrer Institutionen legten die Frauen großen Wert. Nicht nur die Kommunikation der Konvente untereinander, auch die latente Konkurrenzsituation um Stiftungen und gute Beziehungen zu einflussreichen Familien konnte sich diesbezüglich durchaus als eine treibende Kraft erweisen. Die im Kon-

ventsalltag benutzte gelehrte Sprache vergrößerte den Abstand zu den eigenen Verwandten und wirkte sich somit unmittelbar auf das Selbstverständnis aus. Sie hob die Nonnen innerhalb der eigenen Klostergemeinschaft von den Laienschwestern und Donaten ab: Die exklusive Sprache stärkte die Chorfrauen als eine eigene Gruppe mit eigenen Aufgaben.

Die eben skizzierte Situation spiegelt sich in der „geistigen Rüstkammer der Frauen“, in der Zusammensetzung ihrer Bibliotheken wieder. Der Erforschung der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Buchbestände der Frauen dient ein Forschungsprojekt, das von der Universität Münster gemeinsam mit der Staatsbibliothek München und dem Hauptstaatsarchiv München durchgeführt wird. Schon jetzt lässt sich erkennen, dass die Frauen über wesentlich mehr lateinische Fachliteratur verfügten, als man annahm. So besaßen die Clarissen in Brixen eine gut sortierte lateinische Abteilung des Kirchenrechts und die anspruchsvolle lateinische Väterliteratur. Im Norden ist die mittelalterliche Bibliothek des Klosters Ebstorf aufgrund der erhaltenen 51 Codices am besten bekannt. Die überlieferten Handschriften sind fast ausschließlich im 15. Jahrhundert im Zuge der Reform entstanden. Den für die Liturgiereform benötigten liturgischen Codices fiel ein Teil des Altbestandes der Handschriften offensichtlich zum Opfer: „Viel Mühe“, heißt es in einem Codex, in dem neben Schülerinnenaufzeichnungen sich auch Beschreibungen der Reform erhalten haben, „hatten unsere Mütter, weil sie häufig, die Dinge, die am kommenden Tag zu singen waren, in der Nacht zuvor abschrieben. 12 Schwestern waren zunächst für die neue Messfeier bestimmt worden, sechs in einem Chor und sechs in dem anderen. Alle anderen hatte man befreit, bis sie die neue Art und Weise zu singen sehen und erlernen konnten. Alle liturgischen Bücher, Lektionale, Graduale und Antiphonarien mussten weggelegt werden, die zerschnitten und zerstört von Grund auf neu geschrieben werden mussten.“² Die vier erhaltenen Breviere lassen deutlich den Einfluss der Bursfelder Reform erkennen. Da der Konvent nach der Einführung der Reform einen empfindlichen Mangel an Büchern empfand, unternahm man alle Anstrengungen, um dem abzuhelpen: „In den ersten Anfängen der Reform hatten wir einen großen Mangel an Büchern.

2 Conrad Borchling, „Litterarisches und geistiges Leben in Kloster Ebstorf am Ausgange des Mittelalters“, in: *Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen* 4 (1905), S. 361–407, hier S. 389: „Magnum enim laborem tunc habuerunt matres nostre, quia sepe ea que cantanda erant per noctem die precedenti scribebant. Duodecim sorores in primo erant constitute, sex in uno choro et sex in alio, que divinum officium persolvebant. Alie omnes erant suspense, donec viderent et docerent modum. Omnes libri cantuales quam lectionales, gradalia et antiphonarii oportebant deponi, que incidebantur ac debebantur et ex novo omnia scribebantur.“

Häufig schrieben die Schwestern auf Zettel oder Blätter, was den nächsten Tag gesungen oder gelesen werden sollte.³ In der Folgezeit entstand praktisch eine neue Klosterbibliothek, die dem Konvent die Schriften zugänglich machen sollte, die für die geistige Durchdringung der Reform, für das Verständnis von Katechese und Erbauung, Gebet und Andacht von Bedeutung waren. Drei umfangreiche niederdeutsche Predighandschriften haben sich erhalten mit Übersetzungen von Predigten der beiden Dominikaner Jakob von Voragine († 1298) und Johannes Herolt († 1468), des Zisterziensers Bernhard von Clairvaux († 1153) und des Augustiner-Eremiten Heinrich von Friemar d. Ä. († 1340). Auch das *Büchlein der ewigen Weisheit* des Dominikaners Heinrich Seuse († 1366), das zu den sehr weit verbreiteten Andachtsbüchern im 14. und 15. Jahrhundert gehörte, war hier zu finden. Der Bestand an Seuses Schriften lässt darauf schließen, dass seine Werke in Ebstorf beliebt gewesen sind. Sie boten sich auch als Lektüre für die Nonnen an, denn Seuse hatte sich intensiv der *cura animarum* in den Frauenklöstern gewidmet. Die Klosterbibliothek bot noch das *Horologium sapientiae*, eine Neuredaktion des *Büchleins der ewigen Weisheit* in lateinischer Sprache, erweitert um Reflexionen über das Kloster- und Studienwesen. Das *Horologium sapientiae* war Bestandteil eines teils deutsch teils lateinisch geschriebenen Codex der Klosterbibliothek, Hs. IV 12, in dem eine ganze Reihe Schriften der wichtigsten mystischen Autoren zusammengebunden waren: Der Lehrer Seuses am dominikanischen *Studium generale* in Köln, Meister Eckhart († 1328), war mit der *Rede der Unterscheidung* sowie Predigten und Mosaiktexten aus seinen Schriften vertreten, die in ihrer Vielzahl erkennen lassen, dass man auch den Mystiker Meister Eckhart in Ebstorf hoch schätzte. Damit zusammengebunden finden sich die Predigten des Dominikaners Johannes von Sterngassen (um 1320 Leiter des Kölner Generalstudiums) und einen Auszug aus *De spiritalibus ascensionibus* des bedeutenden Vertreters der Devotio moderna Gerard Zerbolt van Zutphen († 1398), neben Ps.-Bonaventura, *Stimulus amoris* und mehreren Ps.-Bernhardinischen Schriften. Der Codex bot auch den Renner unter der geistlichen Reformliteratur, die Schrift *De imitatione Christi* des Thomas Hemerken von Kempfen († 1471) und die ebenfalls sehr verbreitete *Vita Christi* des Ludolf von Sachsen († 1378), der ursprünglich dem Dominikanerorden angehörte, später aber in den Kartäuserorden eintrat. Zusammen mit den Auszügen aus dem *Liber specialis gratiae* der Mystikerin Mechthild von Hackeborn, die 1289/1299 im Zisterzienserinnenkloster

3 Ebd., S. 391: „In prima inchoatione sancte reformationis nostre matres habebant magnam carenciam librorum; sepius sorores in sedulis et cartis scribebant que per diem cantare aut legere tenebantur [...]“

Helfta starb, ergibt sich eigentlich ein ganz eindrucksvolles Bild der Rezeption mystischer Schriften, vor allem der Dominikanertheologen, die diese ja auch größtenteils im Zuge der Seelsorgetätigkeiten für Nonnen verfasst hatten. Die vollständig lateinische Handschrift IV 14 aus dem 14. Jahrhundert, die man nicht zufällig zusammen mit einem Gebetbuch als einzige der älteren Codices des Konvents auch nach der Reform zur Hand haben wollte, enthielt Schriften der Kirchenväter Augustinus, Ambrosius und Hieronymus. In einem weiteren Codex IV 29 konnten wichtige Bestimmungen des Kirchenrechts, nämlich die Dekretalen Papst Gregors IX. († 1241) eingesehen werden. Für die Lektüre der Dekretalen und vieler Schriften, auch der im 15. Jahrhundert eigens für das reformierte Konventsleben kopierten und beschafften, war jedoch eines die Voraussetzung: neben der guten Beherrschung der lateinischen Sprache auch die Kenntnis scholastischer Argumentationsweise. Auf den unmittelbaren Zusammenhang, der zwischen den Lateinkenntnissen der Konventualinnen und der Durchsetzung reformierten Klosterlebens bestand, weist die Ebstorfer *Tischlesung I* ausdrücklich hin, als von Ebstorf aus ein weiteres Kloster reformiert werden sollte: Die Äbtissin bat die Lateinlehrerin, ihr für die Reform des neuen Konvents für einige Zeit eine der Schwestern zu überlassen, die die Bibel, das Alte und das Neue Testament, grammatisch erklären und auslegen könne. Lateinkenntnisse wurden offensichtlich für unerlässlich gehalten, um den Nonnen eine selbständige Aneignung der Glaubensinhalte zu ermöglichen. Deren Verständnis wiederum musste als Vorbedingung für ein „sinnerfülltes“ Leben in strenger Klausur gelten: „Wann auch immer das gelehrte Wissen in den Klöstern verloren geht, dann wird ganz sicher die Wirkung des religiösen Lebens zerstört“⁴ stellt die junge Ebstorfer Nonne in der *Tischlesung I* fest und greift damit vermutlich eine allgemein formulierte Sentenz auf, wie sie im Schulunterricht gelehrt wurde.

Mit der Intensivierung des Lateinunterrichts wandelte sich auch die Vermittlung des Lateins. Man ergänzte die alte, in der Klosterschule geübte Gewohnheit des synthetischen Erfassens von ganzen Sprachteilen durch Auswendiglernen durch ein eher analytisches Verständnis der lateinischen Satzkonstruktion. Die bemerkenswert zahlreichen lateinischen Grammatiken und Übungstexte der Ebstorfer Klosterbibliothek, die alle aus der zwei-

4 Ebd., S. 394: „Quandocunque in monasteriis deficit sciencia doctrine, tunc certe eciam destruitur effectus religiose vite.“ Dergleichen Sentenzen und Spruchweisheiten wurden in der Klosterschule gelernt. Sprichwörter, die im Schulunterricht in Ebstorf Verwendung fanden (*De schola proverbia vel sentencie*), sind in der Ebstorfer Handschrift V 4 eine ganze Reihe verzeichnet; vgl. Klosterarchiv Ebstorf, Hs. V 4, fol. 62v–64v und fol. 81r–81v; z. B.: „De lingua stulta veniunt incommoda multa. Falsus in ore caret honore etc.“, fol. 81r.

ten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen, lassen sich gut durch einen stärker an der Grammatik orientierten Unterricht erklären. Auf den neu konzipierten Unterricht kommt die Ebstorferin noch mehrfach zurück:

Also geziemt es sich für uns, für ein gutes [Wissens-]fundament zu arbeiten und uns mit allen Kräften um das grammatische Regelwissen zu bemühen, damit das goldene Kleinod der Gelehrsamkeit nicht verloren geht, obgleich es an diesem verehrungswürdigen Ort dürrig ist durch unsere Nachlässigkeit und Faulheit; aber wir wollen uns mit ganzer Kraft darum bemühen, dass es Tag für Tag vermehrt wird. Wenn wir nämlich Gold und Silber verloren hätten, wäre es ein wieder gutzumachender Schaden; aber wenn das Fundament der Gelehrsamkeit verloren ginge, wäre es für die Religiosität ein unwiederbringlicher Verlust. Wann auch immer in den Klöstern das Wissen der Gelehrsamkeit erlischt, dann wird auch die Wirkung des religiösen Lebens ganz sicher zerstört. Unsere *magistra* hat sich mit uns deshalb beständig um alle Satzkonstruktionen bemüht, damit wir die Heilige Schrift verstehen können, weil Lesen und Nicht-Verstehen Vergessen ist.⁵

Die Wirksamkeit des Gebets, also ihre hervorragende Aufgabe, wird hier mit der Sprachkompetenz verknüpft, die somit für die Schülerinnen einen hohen Stellenwert erhielt. Noch einmal wird die Erklärung lateinischer Satzkonstruktionen hervorgehoben, die somit als das eindrucklichste neue Element des Unterrichts hervortritt. Sie muss ein spürbar anderes Erfassen der Sprache ermöglicht haben und hier können wir vermutlich mit der Reform einen bemerkenswerten Wandel in der Sprachvermittlung fassen.

Ziel des Unterrichts war nicht nur die Fähigkeit, lateinische Texte korrekt zu lesen und zu rezitieren (*recte legendi*), sondern auch deren richtiges Verständnis und theologisch anerkannte Interpretation einzuüben (*recte intelligendi*):

Deshalb wollen wir also in der Blüte unserer Lebenszeit nicht durch das Laster der Trägheit erstarren, sondern mit allen Kräften uns dem Studium der Grammatik widmen, bis wir die Kenntnis erlangt haben, richtig zu lesen, richtig zu verstehen und richtig zu verfassen oder vielmehr zu konzipieren.⁶

Das Schulprogramm umfasste also auch das eigenständige Abfassen lateinischer Texte – ausgebildet wurden die Ebstorfer Nonnen also nicht nur als Rezipientinnen. Die Wendung „ne torpeamus per vicium acidie“ ist nicht zufällig

5 Borchling, „Litterarisches und geistiges Leben“ (wie Anm. 2), S. 395: „Ergo oportet nos laborare pro bono fundamento et totis viribus insistere doctam, ne pereat aureum clenodium doctrine, licet exigue in hoc venerando loco per nostram negligenciam et desidiam; set toto conamine elaboremus, ut de die in diem aucentur.“

6 Ebd.: „Ergo in florida etate ne torpeamus per vicium accidie, set totis viribus insistamus studiis gramaticalibus, donec perveniamus ad scienciam recte legendi, recte intelligendi et recte dictandi vel componendi.“

gewählt. Die *acedia*, die Trägheit oder Übellaunigkeit, gehörte zu den sieben Hauptlastern, wodurch die innere Teilnahmslosigkeit zu den schwerwiegenden Missständen gezählt wurde, die mit der Reform überwunden werden sollten. Ein entsprechender Unterricht konnte durchaus geistige Beweglichkeit und die Fähigkeit der Nonnen fördern, auch komplexe Zusammenhänge zu erfassen und wiederzugeben. Auf diese neuen Unterrichtsmethoden, die auf selbständiges Durchdringen ihrer liturgischen Aufgaben zielten und zudem die Nonnen in die Lage versetzten, sich schriftlich auszudrücken und eigenständig Texte zu verfassen, wird man die seit der Reform auffallend angestiegene innerkonventuale Schriftlichkeit zurückführen können.

Lieder und weltlicher Gesang

Nicht nur der Chorgesang und geistliche Lieder prägten Alltag und Festtag der Nonnen, auch weltliche Lieder hatten einen festen Platz innerhalb der Gemeinschaften, auch wenn die strenge Reform diese Tradition unablässig zurückzudrängen suchte. Der weltliche Gesang hatte ebenso wie der geistliche eine wichtige gemeinschaftsstiftende Funktion, die in diesem Fall nicht nur Chornonnen oder Kleriker, sondern die ganze Klosterfamilia – den *magister curie*, Konversschwwestern, Präbendare oder Dienerinnen umfasste. Die Nonnen haben auch gelebt, gesungen und getanzt – wie aus dem ebenfalls lateinisch verfassten Konventstagebuch einer Zisterzienserin in Heilig Kreuz bei Braunschweig hervorgeht. Freilich – das Zisterzienserinnenkloster Heilig Kreuz war nicht reformiert worden und spiegelt deshalb vermutlich eher die etwas lockeren Verhältnisse aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wieder. Im Sommer 1491 erlaubte die Äbtissin Mechthild von Vechelde dem Konvent, Leinen zu schlagen, was mit dem gemeinsamen Singen von Liedern verbunden war. Sofort begann eine rege Vorbereitungstätigkeit. Da es in Heilig-Kreuz ein solches Fest anlässlich des Leinenschwingens offensichtlich schon lange nicht mehr gegeben hatte, versuchten die Nonnen, sich die alten Lieder, die dabei gewöhnlich gesungen wurden, wieder ins Gedächtnis zu rufen. Der Erzählung nach könnte man vermuten, dass üblicherweise eine Art Sängerwettstreit ausgetragen wurde. Die Lieder für dieses Fest wurden nun gesungen und aufgeschrieben und von den jungen Nonnen und den Mädchen mit großem Eifer eingeübt. In ähnlichen Zusammenhängen sind vermutlich die weltlichen Liederbücher entstanden, die aus mehreren Frauenklöstern überliefert sind. Die selten gewordene Vergnügung beschreibt die Zisterzienserin von Heilig-Kreuz detailliert und anschaulich:

Die Äbtissin erlaubte es uns, und dieses Wort gefiel einigen sowohl von den Alten als auch den Jungen und Mittleren sehr gut, weshalb einige Lieder verfassten und in die Erinnerung zurückriefen, die sie irgendwann einmal gekannt hatten und die sie für unsere Zeit passend zusammenstellten. Die mittleren Schwestern und die jüngeren schrieben, (und) die älteren und die jüngeren Mädchen haben sie mit großem Eifer eingeübt, und so wichtig war ihnen diese Vergnügung, dass sie nicht bedachten, welches Ende diese Nichtigkeit nach sich ziehen würde, indem sie glaubten, dass nun in jedem Jahr eine solche Freiheit erlaubt werde.⁷

Auf diese Art und Weise, so kann man vermuten, werden die aus den Nonnenklöstern überlieferten Liederbücher vielfach entstanden sein. Zum Leinenschwingen kam schließlich die ganze *familia* im Klosterhof zusammen, die Männer und die Frauen, der Beichtvater Heinrich Senstidde und der

7 Dieses und die folgenden Zitat-Übersetzungen: Schlotheuber, *Klostereintritt* (wie Anm. 1), S. 384–385: „Ipso anno infra octavam Visitacionis Marie permisit domina nostra roterare nostrum linum, et hoc predixerat nobis, ut gauderemus, quia deduxionem magnam habitare essemus in roteracione lini nostri, et si placeret, aliquas cantilenas cantare apud linum. Hoc licenciaret nobis, quod verbum optime placuit aliquibus, tam de senioribus quam iuuenibus et mediocribus, unde et aliquae dictabant et ad memoriam revocabant cantilenas, quas aliquando noverant, et nostro tempore cantantas componendo aptabant. Mediocres et iuniores scribebant, iuvenes et puelle affirmabant cum omni studio, et pro magno habebant huiusmodi deduxionem non advertantes, quis finis huiusmodi vanitatis secuturus, putantes, quod singulis annis possit talis deduxio licenter offerri. Et cum dies oportunos accidisset, fecit domina nostra linum trahi et inveni in curiam nostram et procuravit rotam in testorio, ut ibi roterando letum diem duceremus super linum, et permisit quasi pro adiutorio intrare familiam nostram, quam viros quam mulieres, confessorem et prepositum, scolares et ceteros, quicumque volebant. Persone itaque congregacionis, iuniores et novice, puelle et converse cantabant cantilenas spirituales seu minus seculares et, quando nil plus habebant cantare de cantilenis honestis, tunc fecerunt ancillas vel alias de prepensariis cantare seculares cantilenas et, quibus placuit, cantabant simul cum eis; de quo etiam aliqui de extraneis scandalizabant, ut mihi videbatur, et conversa de Woltincrode, de qua supra scripsi, valde scandalizabat; dicebat se numquam vidisse aut audisse, tamen displicuit sibi talis deduxio. Etiam domine nostre cantabant ob reverenciam aliqua sibi conveniencia, similiter fecerunt domino preposito cantantes ‚O prelatorum optime‘ cum aliis pluribus cantibus, quos ad hoc composuerant; et ipse prepositus simulabat omnia sibi grata, omnia sibi fore placita, et dabat precium, prout optabamus. Similiter fecit confessor et aliqui de sacerdotibus, et quamvis non fuerunt ibi, tamen miserunt quasi faventes nobis. Etiam domina nostra et singule officiate dederunt precium, licet tamen parvi ponderis. Hora cene domina nostra hiis, qui iuvaverant, dedit manducare et bibere. Et hac omnia ideo per singula denuciacius prescripsi, que talis deduxio non fuerat permissa ex longo tempore, nec etiam per longum tempus potuimus simile aliquid optinere, quia maxima displicencia inde orta est, quia aliquibus valde displicuerant omnia, que illo die contingerant, et graviter diiudicaverant; confessorem etiam commoverant ad iudicandum et arguendum ac prohibendum, ut nobis videbatur, maxime tamen, quod huiusmodi non pluries contigit. Ex hoc provenit, quod prepositus, cui forte hoc displicuerat, tam callide impedivit, ut postmodum numquam permisit nobis linum in nostro orto seminare, sed causam noluit dicere, ne videretur nos reprehendere.“

Propst Georg Knochenhauer mit seinen *scolares*, die Mägde und die Präbendare:

Und als ein geeigneter Tag gekommen war, ließ unsere Herrin unser Leinen bringen und in unseren Klosterhof hereinführen; sie sorgte für ein Rad im Testorium, damit wir dort einen heiteren Tag beim Leinenschwingen zubringen könnten. Gleichsam zur Hilfe erlaubte sie unserer *familia* einzutreten, sowohl den Männern als auch den Frauen, dem Beichtvater und dem Propst, den Scholaren und den Übrigen, wer auch immer es wollte. Die Konventsmitglieder, die Jüngeren und die Novizinnen, die Mädchen und die Konversschwwestern sangen geistliche Lieder oder etwas weniger weltliche, und als sie keines von den ehrbaren Liedern mehr zu singen wussten, ließen sie die Mägde und einige der Präbendarinnen weltliche Lieder singen, und die, denen es gefiel, sangen mit.⁸

Zu dieser Zeit lebte jedoch Salome, die Tochter des Ministerialen Konrad von Schwicheldt, mit einer Wöltingeroder Konversschwester im Kreuzkloster, die man dort aufgenommen hatte, damit die Braunschweiger Ärzte ihre schwere Krankheit leichter behandeln konnten. Die Konversschwester des reformierten Zisterzienserinnenklosters Wöltingerode war über das ganze Fest und eine derartige Ausgelassenheit sichtlich schockiert:

Darüber empörten sich auch einige der Fremden, wie mir schien, und die Konversschwester aus Wöltingerode, von der ich schon berichtet habe, empörte sich gewaltig: Sie sagte, so etwas habe sie niemals zuvor gesehen oder gehört, gleichwohl missfiel ihr eine derartige Vergnügung. Auch für unsere Äbtissin sangen sie aus Respekt etwas zu ihr Passendes; Ähnliches taten sie für den Propst, indem sie sangen ‚O bester Prälat‘ und andere Lieder, die sie aus dem Stegreif gedichtet hatten.⁹

Der Tag endete mit kleinen Geschenken für die Sängerinnen und einem gemeinsamen Essen für alle Helfer:

Und der Propst tat so, als ob ihn alles erfreute, als ob ihm alles gefällig sein würde, und er gab einen Preis, wie wir es wünschten. Ähnlich machte es der Beichtvater, und einige der Priester und, obwohl sie nicht anwesend waren, schickten sie gleichwohl [Geschenke], als ob sie uns gewogen seien. Auch unsere Herrin und einzelne Amtsfrauen gaben einen Preis, wenn auch von geringem Wert. Abends gab unsere Herrin jenen, die geholfen hatten, zu essen und zu trinken.¹⁰

Solche großen und ausgelassenen Festlichkeiten waren vor der Reform wohl in vielen Nonnenklöstern üblich, und in Hinblick auf mögliche Begleiterscheinungen waren sie wohl nicht zuletzt ein Grund gewesen, dass die strenge Einhaltung der Klausur eine der ersten Forderungen der Reform

8 Ebd.

9 Ebd.

10 Ebd.

wurde. Diese Tradition war im Kreuzkloster nicht vollständig unterbrochen worden. Aber schon dieses kleine Fest anlässlich des Leinenschwingens, an dem die ganze *familia* teilgenommen hatte, schien nicht mehr in das Klima der Zeit zu passen, obwohl solche gemeinsamen Feste für das Leben der verschiedenen Gruppen miteinander im Kloster eine große Rolle gespielt haben werden. Die Quittung folgte auf dem Fuße. Das leider nicht näher benannte Umfeld des Kreuzklosters nahm Anstoß an der Klosterfeier und bewegte den Beichtvater und den Propst dazu, die Nonnen für diese Unternehmung zu tadeln:

Und all das habe ich deshalb so bis ins Einzelne beschrieben, weil eine solche Vergnügung lange Zeit nicht erlaubt worden war und wir dergleichen auch für eine lange Zeit nicht erlangen konnten, weil große Missstimmung daraus entstanden ist, da Einigen alles, was an diesem Tag passiert war, sehr missfallen hat und sie es schwer verurteilten. Sie bewegten auch den Beichtvater zu verurteilen, zu tadeln und hauptsächlich, wie uns schien, dafür zu sorgen, dass dergleichen nicht häufiger geschieht.¹¹

Doch der Propst Georg Knochenhauer reagierte klug, wenn er eine derartige Situation für die Zukunft umging, indem er einfach den Leinanbau im Klostergarten untersagte – ohne den Grund zu verraten, versteht sich, um die Klosterfrauen nicht vor den Kopf zu stoßen.

11 Ebd.